

Kate Chopin
Die Geschichte einer Stunde (1894)
neu übersetzt von Chiara Boßmann

Da Mrs. Mallards Herzleiden bekannt war, gab man sich äußerste Mühe, ihr die Nachricht vom Tod ihres Mannes so schonend wie möglich zu überbringen.

Es war ihre Schwester Josephine, die es ihr schließlich erzählte, in gebrochenen Sätzen, verschleierte Andeutungen, die die Nachricht halb verborgen preisgaben. Richards, ein Freund ihres Mannes, war auch in ihrer Nähe. Er war es, der im Zeitungsbüro gewesen war, als die Information über die Eisenbahnkatastrophe eintraf, Brently Mallards Name ganz oben auf der Liste der Toten. Er hatte sich nur die Zeit genommen die nötig war, sich durch ein zweites Telegramm von der Wahrheit zu überzeugen und sich dann beeilt, jedem weniger vorsichtigen und weniger einfühlsamen Freund in der Überbringung der traurigen Nachricht zuvorzukommen.

Sie reagierte nicht so, wie die meisten Frauen reagierten, die eine solche Nachricht erhielten und wie gelähmt waren, die volle Bedeutung des Gesagten zu begreifen. Stattdessen weinte sie sofort, mit plötzlicher, wilder Hemmungslosigkeit, in den Armen ihrer Schwester. Als sich der Sturm der Trauer gelegt hatte, ging sie alleine in ihr Zimmer. Sie ließ nicht zu, dass ihr jemand folgte.

Dort stand, dem offenen Fenster zugewandt, ein großer, gemütlicher Sessel. In diesen ließ sie sich hineinsinken, niedergedrückt von einer knochentiefen Erschöpfung, die ihren gesamten Körper ergriff und bis in ihre Seele hineinzureichen schien.

Auf dem Platz vor ihrem Haus konnte sie die Wipfel der Bäume sehen, durchdrungen von dem frischen Leben, das der Frühling mit sich brachte. Ein herrlicher Hauch von Regen lag in der Luft. Unten auf der Straße pries ein Händler seine Waren an. Leise erreichten sie die Klänge eines fremden Liedes, das jemand sang, und in den Dachvorsprüngen zwitscherten unzählige Spatzen. Durch die Wolken, die sich im Westen vor ihrem Fenster übereinandergetürmt hatten, schimmerte hier und da ein Stück blauer Himmel.

Dort saß sie nun mit zurückgelehntem Kopf in ihrem Sessel, beinahe reglos, abgesehen von den Momenten, in denen ein Schluchzen in ihre Kehle drang und sie erschütterte, so wie ein Kind, das sich in den Schlaf geweint hat, noch in seinen Träumen weiterschluhzt.

Sie war jung, mit einem schönen, ruhigen Gesicht, dessen Linien Zurückhaltung und sogar eine gewisse Stärke verrieten. Doch jetzt war ihr Blick stumpf in die weite Ferne gerichtet, auf einen der blauen Flecken Himmel. Es war kein nachdenklicher Blick, viel eher schien es so, als seien ihre Gedanken für eine Weile unterbrochen.

Etwas kam auf sie zu und sie wartete darauf voller Furcht. Was war es? Sie wusste es nicht. Es war zu subtil und schwer zu benennen. Doch sie konnte es spüren, wie es aus dem Himmel auf sie zu kroch und sich durch die Geräusche, die Düfte und die Farben, die die Luft erfüllten, seinen Weg zu ihr bahnte.

Ihre Brust begann sich unruhig zu heben und zu senken. Sie begann, dieses Etwas zu erkennen, das auf sie zukam, um von ihr Besitz zu ergreifen, und sie strengte sich an, es mit ihrem bloßen Willen zurückzudrängen – so machtlos wie ihre beiden weißen, schlanken Hände es gewesen wären. Als sie sich dem Gefühl hingab, kam ein kleines geflüstertes Wort über ihre Lippen. Leise wiederholte sie es wieder und wieder: „Frei, frei, frei!“ Der leere Blick und der Ausdruck der Angst, der ihm gefolgt war, verschwanden aus ihren Augen. Ihr Blick blieb wachsam und lebhaft. Ihr Puls schlug schnell, das Blut strömte durch ihren Körper und erwärmte und entspannte jeden Zentimeter. Sie hielt nicht inne, um sich zu fragen, ob es eine monströse Freude war, die sie in ihren Bann gezogen hatte. Eine klare, erhabene Wahrnehmung machte es ihr möglich, diese Vermutung als belanglos abzutun.

Sie wusste, dass sie wieder weinen würde, wenn sie die gütigen, zarten Hände sah, die im Tod gefaltet waren, das Gesicht, das sie nie mit etwas anderem als Liebe angesehen hatte, nun starr und grau und tot. Doch über diesen traurigen Augenblick hinaus sah sie die vielen Jahre, die noch kommen würden und die nur ihr allein gehören würden. Und sie breitete die Arme aus, um sie willkommen zu heißen. In diesen kommenden Jahren würde niemand für sie leben, sie würde für sich selbst leben. Es würde keinen stärkeren Willen geben, der ihren beugen würde, mit jener blinden Beharrlichkeit, mit der Männer und Frauen glauben, sie hätten das Recht, einem Mitgeschöpf ihren eigenen Willen aufzuzwingen. Eine freundliche oder eine grausame Absicht ließ die Tat, als sie sie in diesem kurzen Moment der Erleuchtung betrachtete, nicht weniger unrecht erscheinen.

Und doch hatte sie ihn geliebt – manchmal. Oft hatte sie ihn nicht geliebt. Was machte das schon! Was spielte Liebe, dieses unlösbare Rätsel, schon für eine Rolle angesichts dieses Selbstbewusstseins, das von ihr Besitz ergriffen hatte und das sie nun plötzlich als den stärksten Impuls ihres Wesens erkannte.

„Frei! Leib und Seele frei!“, flüsterte sie immer wieder.

Josephine kniete vor der geschlossenen Tür, ihre Lippen am Schlüsselloch, und flehte um Einlass. „Louise, öffne die Tür! Ich flehe dich an, öffne die Tür, du machst dich noch krank. Was machst du nur, Louise? Um Himmels Willen, öffne die Tür.“

„Geh weg. Ich mache mich nicht krank.“ Nein, sie nahm gerade die pure Essenz des Lebens durch das geöffnete Fenster in sich auf. Ihre Phantasie durchlebte wild alle Tage, die noch vor ihr lagen. Frühlingstage und Sommertage und alle anderen Tage, die nur ihr gehören würden. Sie sprach ein leises Stoßgebet, dass ihr Leben lang sein möge. Gestern noch hatte sie mit einem Schauern daran gedacht, dass ihr Leben lang sein könnte.

Schließlich erhob sie sich, kam den Aufforderungen ihrer Schwester nach und öffnete die Tür. Ein fieberhafter Triumph lag in ihren Augen und sie trug sich unbewusst wie eine Siegesgöttin. Sie ergriff die Taille ihrer Schwester, und gemeinsam gingen sie die Treppe hinunter. Unten stand Richards und erwartete sie.

Jemand schloss die Haustür auf und trat ein. Es war Brently Mallard, ein wenig mitgenommen von der Reise, und wie gewohnt mit seiner Reisetasche und seinem Regenschirm im Gepäck. Er war weit vom Unfallort entfernt gewesen und hatte nicht einmal gewusst, dass es überhaupt einen Unfall gegeben hatte. Erschreckt von Josephines markerschütterndem Schrei und von Richards schnellem Versuch, ihn von dem Blick seiner Frau abzuschirmen blieb er stehen.

Doch Richards kam zu spät.

Als die Ärzte eintrafen, erklärten sie, sie sei an einer Herzkrankheit gestorben – es sei die Freude, die tötet.